

- Es gilt das gesprochene Wort -

5

Bericht zur Lage

Frühjahrstagung der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden

Bad Herrenalb, 22. April 1999

Verstehst du auch, was du liest?

10

Landesbischof Dr. Ulrich Fischer

Frau Präsidentin, werte Gäste, liebe Synodale,

am 31. März des letzten Jahres wurde ich in das Amt des Landesbischofs eingeführt.

15

Heute erstatte ich dieser Synode meinen ersten Bericht zur Lage, und ich beginne ihn damit, daß ich einige wenige Worte über meine eigene Lage nach 387 Tagen im Amt sage. So wie mein Dienst an jenem herrlichen, sonnendurchfluteten Frühjahrstag des 31. März 1998 begann, so war er auch über weite Strecken dieses ersten Jahres. Ich

20

weiß mich getragen und unterstützt vom Landeskirchenrat, vom Kollegium und von vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Evangelischen Oberkirchenrats, im Gebet begleitet von vielen Menschen in den Gemeinden unserer Landeskirche, zumeist zumindest verstanden von denen, zu denen ich spreche, und immer wieder ermutigt durch Rückmeldungen aus Gemeinden und Bezirken. Wenn ich das erste Jahr im Bischofsamt Revue passieren lasse, dann waren die ärgerlichen, die belastenden Erfahrungen weit geringer als jene, die ich als bereichernd und ermutigend empfand. So kann ich nach diesem ersten Jahr im neuen Amt sagen: Ich bin gern Bischof dieser Landeskirche, und hoffentlich spürt man davon auch etwas.

25

Ich erstatte diesen Bericht am Ende des letzten Jahres dieses Jahrzehnts, dieses Jahrhunderts, dieses Jahrtausends. Man muß kein Prophet sein, um sagen zu können, daß das Jahr 1999 dahingehend ein aufregendes und aufgeregtes Jahr wird, daß es einlädt, die Zeichen der Zeit zu deuten. Zeichendeutung, Zeitdeutung ist angesagt in diesen Monaten vor der Jahrtausendwende. Konjunktur haben nicht nur Hellseher und Wahrsagerinnen, nicht nur Astrologen und Handleserinnen, gefragt sind auch alle jene, deren professionelle Aufgabe es ist, das Leben und seine unterschiedlichen

30

35 Vollzüge

zu deuten und zu verstehen. Ich meine hier nicht nur die Soziologinnen und die Philosophen, nicht nur die Wirtschaftswissenschaftler und die Kulturhistorikerinnen, ich meine auch uns Theologinnen und Theologen. Denn ist dies nicht eine unserer wichtigsten Aufgaben, Menschen den Sinn des Lebens zu erschließen, Verstehenshilfe zum Leben aus dem Glauben an Jesus Christus heraus zu geben? Ist dies nicht das vordringliche Geschäft der Theologinnen und Theologen, Hermeneutinnen und Hermeneuten menschlicher Alltagserfahrung und biblischer Botschaft zu sein?

Für die Zukunft ist gewiß vermehrt „zur religiösen Deutung der erfahrenen Wirklichkeit im Licht des Evangeliums“ (Rüdiger Schloz, Rhein. Pfarrerblatt 3/1998,18) die theologische Kompetenz der Pfarrerinnen und Pfarrer gefragt. Eine am Wort Gottes geschärfte Wahrnehmungs- und Urteilsfähigkeit brauchen die Theologinnen und Theologen, um plausibel argumentieren zu können, warum man Christ werden und bleiben soll. Grundsituationen des Lebens sind im Lichte des Evangeliums zu deuten. Die „Texte“, die Pfarrerinnen und Pfarrer zu lesen imstande sein müssen, sind also nicht nur die Texte der Bibel, sondern sind auch Situationen des Lebens. Franz Beckenbauer hat sich in der Woche vor Ostern für Lothar Matthäus als künftigen Teamchef der Nationalmannschaft ausgesprochen, weil Matthäus „ein Spiel lesen“ könne (Mannheimer Morgen vom 1.4.1999). Wer ein Spiel gut lesen kann, der spielt nicht nur für sich, der spielt mannschaftsdienlich. Theologinnen und Theologen müssen das „Spiel des Lebens“, das „Spiel Gottes mit seinem Volk“, auch ihr „eigenes Lebensspiel“ und das „Spiel der Gemeinden“ lesen können. Lesen-können in diesem umfassenden Sinn ist eine unverzichtbare Voraussetzung für die Profession des Pfarrers und der Pfarrerin.

Dabei wird es darauf ankommen, wie Prof. Wilhelm Gräb es kürzlich beim Theologischen Kongreß der ACK in Karlsruhe ausdrückte, einerseits Spuren gelebter Religion in unserer Alltagskultur zu entdecken und zu benennen, andererseits die existentiell-religiösen Sinnpotentiale biblischer Überlieferung und christlicher Glaubenslehre freizulegen und damit den Menschen Hilfen zu vertiefter Selbstdeutung zu geben. Glaube ist nun einmal gedeutetes Leben. Christlicher Glaube hat sein Merkmal darin, daß denen, die aus ihm heraus das Leben deuten, spürbar wird, wie sich ihnen ein unendlich weiter Horizont erschließt, in den sie ihr Leben hineingestellt sehen können. Von diesem Horizont her, der alles umgreift, was sonst unüberschaubar und fragmentarisch erscheint, empfängt das Leben eine Orientierung. Das Spezifische einer evangelischen Deutung des Lebens dürfte dann darin liegen, daß diese es gut aushält, daß andere die Welt im einzelnen und im konkreten anders „lesen“. Sie mißtraut allen, die prinzipiell meinen, nicht noch einmal nachlesen zu müssen, weil sie angeblich

schon alles erfaßt haben. Evangelische Deutung der Welt ist nachsichtig, weil sie sich in Beziehung stehend weiß zu einem Gott, der nicht selbst zu dieser Welt gehört. Weil sie davon ausgeht, daß Gott die Welt schöpferisch, segnend, richtend und erlösend ansieht, kann sie in allem auf die Welt Bezogenen skeptisch und plural sein. Auf die Welt, auf das Leben ist der letzte und endgültige Blick von uns noch nicht geworfen, unsere Sicht der Welt, unser Lesen des Lebens ist grundsätzlich unabgeschlossen, geheimnisvoll offen. Und darum gehört zum Lesen der biblischen Texte wie der Texte des Lebens auch die Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes.

Aber was haben Theologie und Kirche einzubringen, wenn sie Menschen dazu verhelfen wollen, ihr Leben zu verstehen? Natürlich haben wir zunächst unsere Fähigkeit der Wahrnehmung des Lebens einzubringen, die Nähe zu den Menschen und ihren Fragen, das In-der-Welt-Sein der Kirche, die zahlreichen Berührungen des kirchlichen mit dem gesellschaftlichen Leben, also unsere Kompetenz in sozialen Fragen etwa, unsere Beziehungen hinein in die Arbeitswelt der Industrie, des Handwerks und der Landwirtschaft, unsere engen Bezüge zur Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen über den Religionsunterricht und über die Kinder- und Jugendarbeit, unsere Kompetenz in der Gestaltung wissenschaftlicher Diskurse, unsere Erfahrungen in Fragen der Sozial- und Individualethik usw. All dies benennt aber noch nicht das Proprium kirchlicher und theologischer Hermeneutik. Dieses kommt erst in den Blick, wenn wir unsere Hermeneutik, unsere „Kunstlehre des Verstehens“ (Schleiermacher), auch und grundlegend an der biblischen Botschaft ausrichten. Es kann nicht gutgehen, wenn Kirche meint, sich in der Deutung der Lebenswirklichkeit verausgaben zu können, ohne sich in dieser Deutung ständig zurückzubeziehen auf das, was Grundlage ihres Seins ist, das von Gott gesprochene Wort, das in Jesus Christus Fleisch geworden ist. Es kann aber auch nicht gutgehen, wenn Kirche meint, die heutige Lebenswirklichkeit entweder ausblenden oder zumindest nicht ernst nehmen zu müssen und das Verstehen des Lebens ausschließlich auf das Verstehen des in der Bibel gegebenen Wortes Gottes reduzieren zu können. Weltzugewandtheit und Bibelzugewandtheit schließen sich gerade nicht aus, sondern bedingen einander, denn der Bibel ist nichts Menschliches fremd. Zugespitzt kann man mit Walter Hollenweger sagen: „Je näher ich am biblischen Text bin, desto näher bin ich auch bei den Menschen“ (EvKomm 7/1995,404).

Diese grundsätzlichen Überlegungen zur hermeneutischen Aufgabe der Theologie möchte ich nun auf einige aktuelle Fragestellungen in unserer Kirche beziehen. Hierbei bitte jetzt schon alle, die meinen, daß ich bestimmte wichtige Themen in meinem Bericht nicht aufgegriffen hätte, um Nachsicht:

1. Die Jahrtausendwende: Die Zeichen der Zeit deuten

110 Die Jahrtausendwende ist eine „kritische“ Zeit. Vielen Menschen ist das Jahr 2000 zu einer Metapher für neue Hoffnungen geworden, anderen zu einem Katalysator für apokalyptische Stimmungen mit angstmachenden Endzeiterwartungen. Die Jahrtausendwende ist eine Zeit, in der sich Kritisches zu Wort meldet, nämlich die Unsicherheit, mit der die moderne Kultur und Zivilisation erlebt wird. Und inmitten aller Unsicherheit

115 bricht sich das starke Vergewisserungsbedürfnis des Menschen Bahn. Wie lesen wir die Jahrtausendwende – als Endzeit, als Wendezeit, als Gotteszeit? Von welcher Hoffnung sind wir Christinnen und Christen erfüllt angesichts der verbreiteten Unsicherheit an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend? Wenn wir Christinnen und Christen von der Hoffnung sprechen, dann sprechen wir von einer begründeten Hoffnung. Von der

120 Hoffnung nämlich, die Jesus Christus begründet hat in seiner Verkündigung des Reiches Gottes. Die durch Jesus mit seiner Botschaft von der heranbrechenden Gottesherrschaft aufgerichtete Hoffnungsperspektive bestätigte Gott in der österlichen Auferweckung Christi. Wenn wir in dieser Hoffnung von der Zukunft sprechen, dann sprechen wir nicht von unserer Zukunft, nicht von der Zukunft der Welt, sondern von

125 Gottes Zukunft. Dann verstehen wir Zukunft nicht als in die Zukunft hinein fortgeschriebene Gegenwart, sondern als einen für jeden Menschen offenen und unverfügbaren Raum. Christliche Hoffnung richtet sich auf die Zeit, in der Gott selbst kommen wird. Deshalb hoffen wir nicht auf das Ende der Welt, sondern auf ihre Verwandlung. Wir hoffen darauf, daß Gott aller Ungerechtigkeit und Gewalt zum Trotz

130 seine Schöpfung vollenden und damit seine Verheißungen erfüllen wird.

Dabei ist für die christliche Hoffnung die Differenz zwischen der Weltgeschichte und dem Weltgericht Gottes grundlegend. Wo Gott als der Richter geglaubt wird, der kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten, da rückt irdisches Geschehen an den vorletzten Platz. Der Glaube an ein „Letztes“, das nicht Gegenstand dieser Weltgeschichte ist, macht alle Handlungen und Erfahrungen in dieser Welt zum „Vorletzten“,

135 wie es Dietrich Bonhoeffer genannt hat. Christliche Hoffnung, die diese Dimension des „Letzten“ verliert, gerät in die Krise, weil sie sich gefangen nehmen läßt vom Vorletzten. So wird die Jahrtausendwende noch in einem anderen Sinn zur „kritischen“ Zeit, insofern als sie Gericht spricht über zu kurz geratene Hoffnungen und befreit zu einer Hoffnung mit langem Atem, zu einer Hoffnung, die sich nicht begrenzen läßt durch unsere menschlichen Unmöglichkeiten, sondern die auf Gottes Möglichkeiten vertraut. An der

140 Art, wie wir als Kirche die Jahrtausendwende lesen und deuten, wird man erkennen, ob unsere Kirche das ist, was das verbale Logo unserer Landeskirche mit Blick auf ihre Zukunft meint und was ein Journalist kürzlich so formulierte: nicht eine

145 Gesellschaft mit beschränkter Haftung, sondern eine Gemeinschaft mit unbegrenzter

Hoffnung.

2. Protestantismus und Kultur: Die kulturellen Prägekräfte des Christentums entziffern

Anfang März veröffentlichten die EKD und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen
 150 gemeinsam einen Text unter dem Titel „Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von
 Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“. Mit dieser Schrift wird eingeladen
 zu einem umfassenden Konsultationsprozeß, an dem sich Gemeinden, kirchliche Ver-
 bände, Einrichtungen, Werke, Akademien, Erwachsenenbildungseinrichtungen und
 insgesamt alle Christinnen und Christen, die ihre Stimme einbringen wollen, beteiligen
 155 können. Ferner soll diese Schrift dazu dienen, das Gespräch der Kirche mit verschie-
 denen kulturellen Einrichtungen jenseits der kirchlichen Grenzen zu suchen. Die Schrift
 bietet sich geradezu als Grundlage an für alle Gespräche, die wir als Kirche auf den
 verschiedensten Ebenen mit außerkirchlichen Vertretern von Institutionen führen. In
 diesen Gesprächen wird jeweils exemplarisch danach zu fragen sein, wie sich das
 160 kulturelle Leben in unserer Alltagskultur, in der Bildung, in den Medien, in der Kunst
 und in der Erinnerungskultur lesen und damit das Verhältnis von Protestantismus und
 Kultur deuten läßt.

Um zu zeigen, in welcher Weise die Schrift „Protestantismus und Kultur“ nutzbar zu
 machen ist für ein christlich verantwortetes Lesen des Lebens, wähle ich das in dieser
 165 Schrift entfaltete Beispiel der Sonntagskultur. In die Deutung des Lebens müssen wir
 verstärkt die Erinnerung einbringen, daß die Christenheit mit der Feier des Sonntags
 des Tages der Auferstehung Jesu Christi gedenkt und daß damit der Sonntag auf die
 neue Schöpfung verweist, die in Jesus Christus schon Gegenwart ist, aber als vollende-
 dete noch aussteht. Wir müssen den Sonntag als Ausdruck des christlichen Grundver-
 170 ständnisses vom Menschen akzentuieren, das besagt, daß der Mensch nicht das ist,
 was er mit seiner Leistung aus sich macht; insofern ist die Sonntagsruhe praktischer
 Vollzug erfahrener Rechtfertigung des Gottlosen allein aus Gnaden.

Mit dieser Erinnerung müssen wir uns einmischen in die politische Diskussion um eine
 dieser Gesellschaft angemessene Gestaltung der Sonntagskultur. In diesem gesell-
 175 schaftlichen Diskurs haben wir unsere Sicht des Sonntags einzubringen, ferner auch
 das Wissen darum, daß nach jüdisch-christlichem Verständnis der Wechsel von Arbeit
 und Ruhe, der Rhythmus von Tätigsein und Feiern zum geschöpflichen Leben des
 Menschen gehört, der ebenso ernst zu nehmen ist wie die Pflege der leiblichen Ge-
 sundheit. Wenn wir bedenken, daß das Gebot der Feiertagsheiligung im Dekalog direkt
 180 im Schöpfungshandeln Gottes verankert wird, dann ist damit Wichtiges ausgesagt:
 Nicht die Steigerung des Arbeitseinsatzes, nicht die Verdoppelung der Kräfte vollenden

das Werk, sondern die Ruhe von der Arbeit. Das beinhaltet für den Menschen die Zumutung, daß er den Erfolg seiner Arbeit nicht in Händen hat, aber auch den Trost, daß ihm nicht mehr abverlangt wird, als menschenmöglich ist.

185 Wenn nun im Zuge der Pluralisierung und Individualisierung des Lebens die kulturelle Institution des Sonntags einer Erosion ausgesetzt ist, dann haben wir dagegen zu protestieren, daß die Unterbrechung des Alltags durch den Sonntag nur noch als ökonomischer Nachteil wahrgenommen wird. „Die Beachtung ethischer Perspektiven mag bei gegebenen wirtschaftlichen Bedrängnissen als unwirtschaftlich angesehen werden.
190 Die Ethik lehrt aber, zwischen kurzfristigem Nutzen und langfristigem Schaden zu unterscheiden“ (aus: Zeit-Streit - Informationen und Argumente; Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe, 1996). Wer den Sonntag nicht heiligt, wird auch den Alltag nicht human gestalten können. Wer meint, daß Arbeit das ganze Leben sei, der übersieht, aus welchen Quellen Menschen die Kraft zur Arbeit schöpfen. Wer meint,
195 daß das ganze Leben nur Ökonomie sei, der muß sich nicht wundern, wenn immer mehr Menschen an den ökonomischen Zwängen ersticken. Der Sonntag und seine Kultur sind also kein Luxus, den sich eine durchökonomisierte Gesellschaft eigentlich nicht mehr leisten kann. Nein: Der Sonntag und seine Kultur ist Kraftquelle des Lebens, ohne die Menschen die Kraft zur Arbeit verlieren. Darum handelt ökonomisch
200 kurzfristig und menschlich unverantwortlich, wer den Schutz des Sonntags antastet und in Frage stellt. Hieran zu erinnern bedeutet, durch ein aus dem Hören auf das Wort der Schrift geschärftes Lesen des Lebens diesem Leben zu einem tieferen Verstehen seiner selbst zu verhelfen.

3. Kinderkirchenjahr: Perspektivenwechsel einüben

205 Im zurückliegenden Jahr haben wir das Leben neu lesen lernen können durch die Akzentuierung dieses Jahres als eines Kinder-Kirchen-Jahres. Zentrales Anliegen dieses Jahres war es, den von der EKD-Synode 1994 geforderten Perspektivenwechsel zugunsten der Kinder in unserer Kirche umzusetzen. Der Schwerpunkt der Veranstaltungen dieses Jahres lag bei den Kinderbibeltagen und –wochen, die in vielen
210 Gemeinden und Bezirken durchgeführt wurden. Überrascht hat beim Kinder-Kirchen-Gipfel die am häufigsten erhobene Forderung der Kinder nach Teilnahme am Abendmahl. Sie hat dazu geführt, daß die vergriffene Arbeitshilfe des EOK für die Gemeinden unter dem Titel „Abendmahl feiern mit Kindern“ jetzt neu aufgelegt wird. Und sie wird dazu führen, daß wir unser Abendmahlsfeiern in den Gemeinden wirklich
215 aus der Perspektive von Kindern neu bedenken müssen. Wenn es in einem kritischen Kommentar zum Kinderkirchenjahr hieß „Kinder brauchen mehr als die Zulassung zum Abendmahl. Wir sind ihnen das Evangelium von Jesus Christus schuldig“ (Hoffen und

Handeln 12/98), dann zeigt ein solcher künstliche Gegensätze konstruierender
 Kommentar geradezu die Notwendigkeit auf, durch das gemeinsame Abend-
 220 mahlsfeiern mit Kindern zu erfahren, wie diese Kinder in der Feier des Abendmahls
 das Evangelium von Jesus Christus in einer uns Erwachsene oft geradezu beschä-
 menden Weise dankbar empfangen. Wenn wir uns auf die Perspektive der Kinder ein-
 lassen und das Abendmahl aus ihrer Sicht lesen lernen, werden wir den Geschenk-
 und Gnadencharakter dieses Mahls und des Evangeliums viel klarer wahrnehmen
 225 können.

Perspektivenwechsel – das Wort haben wir gelernt, beim Vollzug hapert es aber noch,
 nicht nur hinsichtlich der Zulassung der Kinder zum Abendmahl. Zu vieles wird immer
 noch **für** Kinder, aber nicht **zusammen mit** Kindern gemacht. Deshalb wird für dieses
 Jahr 1999 ein Wettbewerb „kinderfreundliche Gemeinde“ ausgeschrieben und im
 230 Sommer dieses Jahres ein neues Ideenheft herausgegeben, das Lust machen soll, mit
 Kindern zusammen weiter den Perspektivenwechsel zu üben. Wir brauchen ihn um der
 Kinder, willen, die getauft sind und unsere Kirche mitgestalten wollen, und wir
 brauchen ihn um unseres Kircheseins willen, wenn wir in ihr die Gemeinschaft der
 Getauften wirklich leben wollen. Deshalb soll es weitergehen mit Kindern und ihrer
 235 Deutung des Lebens, nicht nur 1998, sondern 1999, 2000, 2001... Und Perspektiven-
 wechsel nicht nur bei Kindern, sondern auch bei unserem Zusammenleben von Män-
 nern und Frauen, bei unserem Eingebundensein in die Schöpfung Gottes, in Fragen
 der Sicherung des Friedens und bei unserer Sicht von Armut und Reichtum ...

4. Die Lebensperspektive von Menschen in Not: Arme und Asylsuchende

240 Das Leben lesen lernen – das können wir nur, wenn wir unsere Perspektive des Le-
 bens nicht absolut setzen. Wie liest sich das Leben aus der Perspektive jener, die zu
 den Armen in unserer Gesellschaft gehören? Sozialhilfeempfänger müssen mit einem
 für ihre Existenz gerade ausreichenden Budget auskommen. Die ständige Rechtferti-
 gung für die Anschaffung lebensnotwendiger Dinge führt zum Bewußtsein, das eigene
 245 Leben nicht selbständig gestalten zu können und sich in vielerlei Hinsicht in Abhängig-
 keiten zu befinden. Sozialhilfeempfänger stehen oft unter dem Stigma, sie seien an
 ihrer eigenen Lebenssituation selbst „schuld“, obwohl ein Drittel aller Sozialhilfeemp-
 fänger Arbeitslose sind.- Überschuldete Menschen finden sich gefangen auf der einen
 Seite durch die Gläubiger, die auf Befriedigung ihrer Forderungen drängen, auf der
 250 anderen Seite durch die ständige Angst, kein Geld mehr zu haben oder erwirtschaften
 zu können. Versagensgefühle und Resignation sind die Folge.- Wohnsitzlose wie-
 derum sehen ihre Situation dadurch bestimmt, daß sie - aus sämtlichen für sie wichti-
 gen Beziehungen herausgelöst - ihre Wohnungen verloren haben und ohne Arbeit
 sind. Ihre Lebensperspektive ist einerseits von erstaunlichen Überlebenstechniken be-

255 *stimmt, auf der anderen Seite von einer längerfristiger Hoffnungslosigkeit gekenn-
zeichnet.*

*Nochmals anders und gewiß gravierender ist die Situation von Asylbewerbern und
Flüchtlingen in unserem Land. Ich selbst habe Engagierte aus Gemeinden und Initiati-
ven im vergangen Jahr eingeladen, um ihre Erfahrungen zu teilen und ihnen für ihre
260 Arbeit Dank zu sagen. Die in der Flüchtlingsarbeit Engagierten erleben in ihrem Bei-
stand oft schmerzlich und verbittert, daß die Möglichkeit des Staates, seiner Schutz-
pflicht nachzukommen, und das Schutzbedürfnis der Flüchtlinge mehr und mehr aus-
einanderfallen. Isolation durch Sammellager, soziale Abschreckungsgesetze, Abschie-
bungen in Krisengebiete und die Verzweiflung von Menschen in Abschiebehaft lassen
265 Betroffene und Helferinnen und Helfer ihr Vertrauen in die Humanität des Rechtsstaa-
tes verlieren. Es ist dringend zu wünschen, daß angesichts des unbeschreiblichen
Flüchtlingseleuds, das der Krieg im Kosovo ausgelöst hat, unser Land zu einer huma-
nen, die Belange der von schwerster Not Betroffenen angemessen berücksichtigenden
Praxis der Aufnahme dieser Vertriebenen findet. Diese müssen merken, daß sie bei
270 uns angenommen werden. Ihr Lagerleben, ihre traumatischen Erlebnisse und ihre
Angst vor Verfolgung und Tod müssen ein Ende finden. Ihnen muß ein legaler Aufent-
halt gewährt und die Arbeitsaufnahme ermöglicht werden. Und die Unterbringung in
großen Sammelunterkünften muß möglichst schnell durch eine dezentrale Unterbrin-
gung abgelöst werden.*

275 *Es ist deutlich, daß es in unserer Gesellschaft keinen Konsens über wichtige Grund-
satzfragen der Ausländerpolitik gibt, auch nicht in unseren Gemeinden. Ich sehe mit
Sorge das hohe Maß an Ängsten und Aggressionen. Wie gehen wir mit diesen Äng-
sten menschenwürdig um? Was können wir aus unserer biblischen Tradition diesen
Ängsten entgegensetzen? Wie verhilft uns das Lesen der Bibel, unsere derzeitige Si-
280 tuation im Kontext der Befreiungsgeschichte Gottes mit seinem Volk zu lesen, etwa
indem wir uns – wie jüngst der Erzbischof von Canterbury bei seinem Besuch in Karls-
ruhe – vergegenwärtigen, daß Jesus der ursprüngliche Flüchtling („the original
refugee“) war? Was bedeutet es, wenn wir aus dem Evangelium Gottes Option für die
Armen neu durchbuchstabieren in ihren Konsequenzen für unseren Rechtsstaat? Und
285 könnten wir nicht als Kirche aus der uns geschenkten „versöhnten Vielfalt“ Modelle
gesellschaftlicher Integration entwickeln?*

*Diese Fragen lassen erkennen, daß die Wahrnehmung armer Menschen in ihrer Le-
benssituation ganz konkrete Auswirkungen für unser diakonisches Handeln hat. Aber
nicht nur das! Auch unsere gottesdienstliche Praxis wird durch das Lesen des Lebens
290 der Armen und ein darauf bezogenes Lesen der Bibel so beeinflußt und verändert, daß
diese Menschen dann auch wirklich in unseren Gottesdiensten in Klage und Fürbitte*

vorkommen und in der Solidaritätsarbeit Engagierte und Betroffene sich aufgehoben fühlen können in unseren Gemeinden.

295 **5. Der Predigtendienst in der Spannung zwischen Text- und Lebensdeutung**

Die hermeneutische Frage im umfassenden Sinn wieder in das Zentrum kirchlicher Arbeit zu stellen, hat auch ganz praktische Bedeutung hinsichtlich der Predigtarbeit in unserer Kirche. Im vergangenen Sommer habe ich mit größter Faszination Werner Simpfendörfers Biographie des großen Theologen Ernst Lange gelesen. Was Ernst
300 Lange in seinen „Thesen zur Predigtarbeit“ aus dem Jahr 1965 formuliert hat, hat an Bedeutung nichts verloren. Lange fordert, daß vor jeder Erstellung einer Predigt die Predigenden ihre eigene Situation gründlich zu reflektieren hätten. Jeder Erarbeitung einer Predigt muß also eine Deutung der Situation vorangehen. Die Situation, der sich der Prediger oder die Predigerin bei der Erstellung der Predigt ausgesetzt sieht, und
305 das Nachdenken über diese Situation gehen ein in die Erarbeitung der Predigt über einen biblischen Text. In der von Ernst Lange vorgenommenen Verhältnisbestimmung von Situation und Text werden Lebens- und Textdeutung so aufeinander bezogen, daß der Text als die Situation erfassend, betreffend und verändernd gehört werden kann. Soll das in der Predigt Vermittelte von den Hörerinnen und Hörern als für ihr Leben
310 relevant erfahren werden, muß um ein Verstehen der Lebenssituation der Hörerinnen und Hörer ebenso gerungen werden wie um ein Verstehen der biblischen Texte.

Dieses von Lange eingeforderte Bezogensein von Text und Situation möchte ich kurz skizzieren anhand einiger Überlegungen zu jenem Bibeltext, der meinem Bericht zur Lage seinen Titel gegeben hat: zur Erzählung von dem Kämmerer aus Äthiopien, wie
315 sie Lukas im 8. Kapitel der Apostelgeschichte überliefert hat (Apg 8,26-39). In einem unbefangenen Zugang zu dieser Geschichte werde ich sie staunend lesen als eine Erzählung von der Kraft des Heiligen Geistes: Ein Engel des Herrn ruft den Prediger Philippus auf die Straße von Jerusalem nach Gaza. Der Geist Gottes macht Philippus zum Reisebegleiter des schwarzen Finanzbeamten der Königen Kandake und gibt ihm
320 Worte der Schriftauslegung in den Mund. Der Tod Jesu findet mit Hilfe einer Auslegung des Liedes vom Gottesknecht seine Deutung als Sühnopfertod. Angerührt von der Predigt des Evangeliums entscheidet sich der Kämmerer zur Taufe, ehe Philippus vom Geist Gottes entrückt wird.

Nähere ich mich diesem Text, indem ich ihn zu verstehen versuche im Gesamtzusammenhang der lukanischen Geschichtsschreibung, dann erkenne ich seine exemplarische und weit über den berichteten Einzelfall hinausragende Bedeutung. Im Rahmen seiner Gesamtkonzeption einer Verbreitung des Evangeliums „bis an das Ende der

Erde“ (Apg 1,8) schildert Lukas hier die erste Weichenstellung urchristlicher Missionstätigkeit. Nach der Steinigung des Stephanus und der Vertreibung vieler Gemeindeglieder aus Jerusalem beginnt die Zeit der Mission, zunächst in Samaria (Apg 8,4-25), dann in der weiten Welt. Mit jener Geschichte von Philippus und dem Kämmerer will Lukas über diese Missionstätigkeit Grundsätzliches aussagen: Mission kann nur recht geschehen in der Kraft des Heiligen Geistes, in der auslegenden Verkündigung des Geschicks Jesu und im geistgewirkten Taufen. So lese ich die Erzählung von Philippus und dem Kämmerer als ein in Erzählform gefaßtes Programm reflektierter Missionstheologie und –praxis.

Nehme ich auf diesem Hintergrund unsere Situation am Ende dieses Jahrhunderts in den Blick, so erkenne ich unschwer unzählige Menschen, die durch diese Zeit fahren in ihren Kutschen, vertieft in eine Lektüre, die sie überfordert. Das Leben erschließt sich ihnen nicht angesichts seiner Unübersichtlichkeit und seiner vielen ungelösten Fragen, angesichts seiner Rätsel und Unklarheiten. Die Bibel erscheint ihnen als Buch mit sieben Siegeln. Sie warten. Sie warten auf Menschen, die sie fragen: „Verstehst du auch, was du liest?“ Sie warten auf Menschen, die sich leiten lassen von Gottes Geist, von Gottes Inspiration. Sie warten auf Menschen, die sie herausreißen aus ihrem ewigen Selbstgespräch. Sie warten auf Menschen, die ihnen die Texte ihres Lebens und der Bibel erschließen und entschlüsseln. Sie warten auf Menschen, die ihnen in der Unübersichtlichkeit des Lebens Orientierung und Halt geben können. Das ist unsere missionarische Situation am Ende dieses Jahrhunderts, dieses Jahrtausends. Und wer diese Situation wahrnimmt, wer sich dieser Situation wirklich aussetzt, wer diesen Menschen Lesehilfe des Lebens und biblische Lesehilfe leistet, der wird auch das Wunder des Glaubens bestaunen können. Wer sich der hermeneutischen Aufgabe der deutenden Wegbegleitung hingibt, der kann – wie Philippus – auch „seine Straße fröhlich ziehen“. Gelungene hermeneutische Arbeit macht fröhlich!

Das hier nur in Umrissen und beispielhaft angedeutete Bezogensein von Lebens- und Textdeutung scheint in unserer Kirche zunehmend zu zerbrechen. So ist einerseits festzustellen, daß es vielfach eine Haltung gibt, in der die Deutung des Lebens ohne Einbeziehung der biblischen Botschaft versucht oder die Bibel lediglich als Steinbruch zur Absicherung eigener Positionen mißbraucht wird. Andererseits wird durch die vorschnelle Reklamierung einer vermeintlichen biblischen Position nicht selten nur eine Verstehensverweigerung kaschiert, die im Kern lediglich der Abstützung bürgerlicher Konvention dienen soll. In diesem Zusammenhang möchte ich noch einige Ausführungen zu einer weit verbreiteten Etikettierung machen, welche die theologische Diskussion in unserer Kirche belastet. Immer häufiger ist in Kreisen, die der Volkskirche kritisch gegenüberstehen, davon zu lesen oder zu hören, daß es „bibelgläubige“ Pfarre-

365 rinnen und Pfarrer bzw. Gemeinden gebe. Diese Rede hat natürlich eine polemische Spitze, weil sie impliziert, daß all jene, auf die diese Klassifizierung nicht zutrifft, nicht auf dem Boden von Bibel und Bekenntnis stehen. Daß mit solcher Polemik natürlich zugleich eine Ausgrenzung weiter Teile unserer Pfarrerschaft impliziert ist und Kirche damit insgesamt als ein nicht rechtgläubiges corpus permixtum diffamiert werden soll, 370 sei nur am Rande vermerkt.

Ich halte das Prädikat der „Bibelgläubigkeit“ für im höchsten Maße kontraproduktiv, da es geradezu verhindert, eine „Kunst des Verstehens“ der biblischen Botschaft zu entwickeln. Ist es denn wirklich unser Auftrag als Christinnen und Christen, „bibelgläubig“ zu sein? Ist es denn die Bibel, an die wir glauben? Ist nicht vielmehr Gegenstand un- 375 seres Glaubens das Wort des dreieinigen Gottes, das uns in den Worten der Bibel eben nur als ein zu Menschen bestimmter Zeit gesprochenes Wort gegeben ist? Die Bibel wurde nicht für uns geschrieben, und deshalb ist es auch verfehlt, in völliger Unmittelbarkeit zu den biblischen Texten einen Beweis besonderer Treue gegenüber Gottes Wort zu sehen. Die biblischen Schriften haben festgehalten, was als Gottes 380 Wort in eine bestimmte Lebenssituation hinein vernommen und weitergesagt wurde, und die biblische Botschaft in ihrem Bezogensein auf die Menschen zu verstehen, beinhaltet die Kunst, immer wieder nach dem historischen Ort der biblischen Schriften zu fragen, um zu entdecken, wie aus diesen Schriften auch heute Gottes Wort zu uns redet. Und nicht jedes Wort der Bibel ist eben für uns heute noch als Gottes Wort ver- 385 stehbar. Das Etikett der „Bibelgläubigkeit“ suggeriert aber, man würde mit dem Glauben an die Bibel unmittelbar und unvermittelt an Gott glauben, sein Wort vernehmen können. Die Kunst des Verstehens biblischer Texte aber ist gerade die Kunst, den Bezug des Wortes Gottes auf eine bestimmte geschichtliche Situation hin zu verstehen. Die vermeintliche „Bibelgläubigkeit“ entlarvt sich nicht selten geradezu als Ver- 390 weigerung eines solchen Verstehens, indem das geschichtliche Eingebundensein des Wortes Gottes negiert und vermeintliche Wahrheit in unmittelbarem Zugriff auf Worte der Bibel reklamiert wird.

Nicht nur die in unserer Kirche unbestreitbar vorfindliche Unverbindlichkeit im Umgang mit biblischen Texten verweigert wirkliches Verstehen, sondern eben auch eine vermeintliche „Bibelgläubigkeit“, die sich dem Verstehen biblischer Texte nicht wirklich 395 aussetzt. Eberhard Jüngel ist zuzustimmen, wenn er in seinem neuen Buch über die Rechtfertigungslehre schreibt: „Der christliche Verrat an der Wahrheit des Glaubens ist... ihre Unschädlichmachung durch Umarmung...Es ist nicht weniger der Unglaube derer, die die Wahrheit des Glaubens nur noch überliefern, aber nicht mehr glauben können. Und es ist der Aberglaube derer, die Geist und Buchstabe verwechseln, die 400 die Erkenntnis der lebendigen Wahrheit in das Rezitieren toter Richtigkeiten verfäl-

schen und Gottes Wort mit dem menschlichen Wort der Heiligen Schrift...unmittelbar identifizieren. Dieser christliche Aberglaube strotzt geradezu vor ‚Wahrheit‘. Es ist der Aberglaube, in dem die Häresie die Gestalt steriler Orthodoxie annimmt und sich der
 405 Einsicht verweigert, daß die Erkenntnis der Wahrheit immer wieder mit dem Anfang anfangen muß“ (Die Rechtfertigung des Sünders 115f). Unschädlichmachung der Wahrheit durch Umarmung, Zerstörung der Wahrheit durch den Zwang zur Wörtlichkeit – das ist das Ende des Verstehens. Die innere Wahrheit der Bibel wird zerstört, wenn sie gefangen wird in der Wörtlichkeit von Sätzen. Deshalb ist es wichtig,
 410 daß wir uns in der Kirche – statt einander durch falsche Etikettierungen den Glauben abzusprechen - gemeinsam dem mühsamen Verstehen biblischer Texte aussetzen, die Unverbindlichkeit im Umgang mit diesen Texten ebenso überwinden wie die allzu leichtfertige Identifizierung mit ihren Worten.

Wollen wir als Theologinnen und Theologen, als Kirche insgesamt wirklich den Menschen helfen, ihr Leben zu verstehen, müssen wir uns um ein wirkliches Verstehen
 415 biblischer Texte verstärkt bemühen. Und solches Bemühen hat sehr viel mit Lebenserfahrung zu tun. Denn die biblischen Texte reden von den Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben. Menschen haben in der Bibel niedergeschrieben, was sie von Gott erfahren, was sie von ihm vernommen haben. Und sie haben es
 420 getan, wie es der Stufe ihres zeitgeschichtlich geprägten Bewußtseins entsprach. Wenn wir also die Kunst des Verstehens erlernen wollen, müssen wir unsere Lebenswirklichkeit und unsere Lebenserfahrungen ebenso wahrnehmen und deuten wie auch die Lebenserfahrungen, die in den Texten der Bibel ihren Niederschlag gefunden haben. Wir werden verstärkt auf unsere eigenen Lebenserfahrungen hören
 425 lernen müssen, um sagen zu können, was wir glauben. Und wir werden uns in die religiösen Lebenserfahrungen hineinversetzen müssen, die aus den Texten der Bibel zu uns sprechen. So werden wir zu einer Rede von Gott kommen, die ausdrückt, was wir - im Gespräch mit den Menschen der biblischen Zeit - selbst von Gott erfaßt haben.

Bei der Entwicklung einer umfassenden Hermeneutik geht es also letztlich um
 430 Deutung menschlicher Erfahrung mit Gott. Darum muß - wie Jörg Zink in seinem schönen Buch „Dornen können Rosen tragen“ zu Recht feststellt, die Zukunft des Christentums eine undogmatische, eine der Vielfalt menschlicher Erfahrung Raum gebende Zukunft sein, in der theologische Rechthaberei zurücktritt hinter dem Bewußtsein der Vorläufigkeit jeder aus Erfahrung gewonnenen Erkenntnis und hinter
 435 dem Bewußtsein der begrenzten Reichweite jedes menschlichen Urteils. Nicht so sehr normierend sollten wir in Theologie und Kirche der Welt gegenüberreten, sondern lebensdeutend und um die Grenzen der eigenen Wahrheitserkenntnis wissend. Dann werden auch im neuen Jahrtausend Menschen die Botschaft des Evangeliums

annehmen und ihre Straßen fröhlich ziehen können.